

Eine Schule fürs Leben? : Dabei sein ist nicht alles

Autor(en): **Ryser, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2015)**

Heft 4: **Stadt der Freiwilligen : Basel engagiert sich**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Schule fürs Leben?

Dabei sein ist nicht alles

[ryp] Gegen 400 Athletinnen und Athleten trainieren bei den Old Boys. Die einen träumen davon, dereinst an einer EM oder WM teilzunehmen, die anderen freuen sich, wenn sie an den regionalen Wettkämpfen eine gute Figur machen. Ihre Trainerinnen und Trainer setzen sich dafür ein, dass die gesteckten Ziele erreicht werden können. Sie leisten wertvolle, unbezahlbare Freiwilligenarbeit.

Mitmachen sei wichtiger als gewinnen, sagt man. Doch das stimmt nur bedingt. Dabei sein ist nicht alles. Dabei sein – das können viele. Wettkämpfe werden durchgeführt, um herauszufinden, wer die oder der Beste ist. Das ist auch am 25. April 2015 so – am Tag, an dem das Quer durch Basel stattfindet; jener traditionsreiche Staffellauf durch die Innenstadt, der alle Jahre im Frühling die Leichtathletik-Saison einläutet.

Der Tag beginnt, wie er enden wird: mit Wolken und Regen. Das Thermometer zeigt knapp 15 Grad. Den Kindern, die sich um 16 Uhr vor dem Münster treffen, ist das egal. Sie sind aufgedreht – hüpfen, springen und albern herum. Endlich gelingt es den Betreuern, Gruppen zu formieren. Unter der Anleitung eines Trainers oder einer Trainerin – ohne sie ginge nichts – laufen sich die Gruppen warm. Das Quer durch Basel kann beginnen.

Leichtathletik ist wie das «richtige Leben». In jedem Wettkampf gibt es einen Sieger oder eine Siegerin. Wer nicht gewinnt, aber zumindest aufs Podest läuft, gehört zum erlesenen Kreis der «ersten Verlierer» und darf sich Hoffnungen machen, irgendwann, zu einem späteren Zeitpunkt, vielleicht doch noch an die Spitze vorzustoßen. Wer gewinnt, bekommt eine Medaille



und Anerkennung. «The winner takes it all!» Insofern ist dieser Sport gnadenlos selektiv. «Survival of the fittest» in Reinkultur. Beim Quer durch Basel kommt noch der Vergleich zu den jeweils anderen regional wichtigen Sportvereinen hinzu: Wer hat die meisten Läufe gewonnen? Wer siegte in den Hauptkategorien? Die Old Boys, der LC Basel oder der SC Liestal?

Um 18 Uhr fällt der Startschuss. Zuerst sind die Mädchen dran. Die Jüngsten mögen sechs bis sieben Jahre alt sein. Eine Viertelstunde nach ihnen sind die Buben derselben Alterskategorie an der Reihe. Den Kindern ist die Freude am Laufen anzusehen. Viele strahlen, wenn sie durch die Freie Strasse sprinten. Nervöse Eltern stehen am Strassenrand und feuern sie an. Ein Lauf folgt dem nächsten. «In diesem Alter rennen die Kinder aus purer Freude an der Bewegung», erklärt Sabine Wicki. Sie ist seit bald 30 Jahren Trainerin bei den Old Boys.

Je älter die Athleten, umso ernster ihre Gesichter. Die Teenager, welche die Freie Strasse hinaufrennen, verhalten sich, als ob ein Olympia-Final anstünde. Sie klopfen sich auf die Schenkel, machen Faxen und lassen die Muskeln spielen – so wie Usain Bolt und andere Weltstars vor dem Start. Einer brüllt laut «Go!!!». Ein älterer Zuschauer blickt ihn fassungslos an. Um zwanzig nach sieben sind die «Plausch»-Teams dran. Wer die teilweise nicht mehr ganz jungen Männer beobachtet, sieht angespannte Gesichter. Die Athleten hüpfen von einem Bein aufs andere. Stefan von den «Wältmaischder» steht am Start. Er trainierte jahrelang bei den Old Boys und wurde sogar einmal Schweizer Meister in einer Staffel. Er mache nur noch zum Spass mit, sagt er. Aber es ist nicht zu übersehen: Auch er ist nervös. Die Plausch-Kategorie wird seit Jahren von den «Wältmaischder» dominiert. Der Name verpflichtet. Stefan muss sich beeilen.

Auch Beat Ankli steht am Strassenrand. Er ist Trainer bei den Old Boys. Seine Athletinnen zeigen eine gute Leistung. Er sagt, ihm gehe es nicht primär darum, dass seine Teams gewinnen, sondern dass sie ihre bestmögliche Leistung abriefen. Es bereite ihm Befriedigung, wenn die Mädchen Fortschritte machten. Mitmachen sei wichtiger als siegen, zitiert er Baron de Coubertin. Der Leistungsgedanke sei wichtig, aber das Ganze müsse auch noch Freude bereiten. Das ist neu. Bis in die 1990er-Jahre hinein stand bei den Old Boys die messbare Leistung über allem.



Roland Bitzi, Präsident der Leichtathletiksektion, erklärt dazu: «Das Hauptziel des Vereins besteht nach wie vor darin, Athleten zu unterstützen, die sich weiterentwickeln wollen. Wir haben eine ausgezeichnete Infrastruktur und hervorragend ausgebildete Trainerinnen und Trainer. Es ist phänomenal, dass wir es schaffen, mit reiner Freiwilligenarbeit Spitzenathleten hervorzuheben. Daneben haben wir aber auch Vereinsmitglieder, die nicht an Wettkämpfen teilnehmen. Sie trainieren einfach nur zum Spass. Insofern unterstützen wir auch gerne den Breitensport.»

«Die Erfolge der Jungen spornen mich in meinem Engagement als Trainerin an.»

Sabine Wicki ist eine jener Trainerinnen, die Top-Ergebnisse ermöglichen. Sie leitet eine der Leistungsgruppen und hat diversen Athletinnen und Athleten zum Gewinn des Schweizer Meister-Titels verholfen. Drei bis vier Mal pro Woche betreut sie auf der Schützenmatte ihre Trainingsgruppe. An vielen Wochenenden reist sie zu den Wettkämpfen. Dazu kommen die Trainingslager. Ihr Engagement ist bewundernswert,



zumal sie hauptberuflich als Lehrerin arbeitet und auch familiäre Pflichten hat. «Das geht nur, weil mein Mann meine Sportbegeisterung unterstützt», sagt sie. «Schon als junge Mutter – mein älterer Sohn war damals gerade mal zwei Wochen alt – stand ich am Mittwoch wieder auf dem Platz. Meine Eltern hüteten regelmässig die Kinder.» (Nebenbei: Das Freiwilligenengagement der Grosseltern ermöglichte der Tochter die Tätigkeit als Freiwillige.) Sabine Wickis jüngerer Sohn zählt heute zu den besten Nachwuchssprintern der Schweiz, der Ältere ist mehrfacher Schweizer Meister im Hochsprung. Sie selbst war ebenfalls eine erfolgreiche Athletin. Weshalb macht sie so viel für den Verein? «Leichtathletik ist meine Leidenschaft, ich bin mit Leib und Seele dabei», erklärt sie. Und weiter: «Es ist für mich eine grosse Freude, wenn ich diese Begeisterung weitergeben kann. Mein Engagement hängt aber auch stark mit meinen Athletinnen und Athleten zusammen. Ihre Erfolge spornen mich an. In diesem Jahr nehmen zwei aus meiner Trainingsgruppe an der U23-Europameisterschaft teil.»

Damit solche Erfolge auch künftig möglich sind, braucht es Nachwuchs. Diesbezüglich ist der Verein in einer komfortablen Situation. Die Old Boys haben da ein Luxusproblem. Es müssen Wartelisten geführt werden. Immer mehr Kinder möchten am Training teilnehmen. Die Anzahl Plätze aber ist beschränkt. Roland Bitzi, der Vereinspräsident, erklärt: «Um bei den jüngeren Kategorien ein qualitativ gutes Training durchzuführen, müssen wir die Zahl der Kinder pro Trainingsgruppe begrenzen. Wir stellen fest, dass wir teilweise die Funktion eines Turnvereins übernehmen. Man schickt Kinder zu uns, damit sie sich bewegen, koordinativ besser werden und ein gutes Körper-



gefühl bekommen. Ferner gibt es Eltern, die einfach froh sind, wenn sie ihre Sprösslinge einen Nachmittag lang abgeben können. Mehrheitlich aber kommen Kinder, die gezielt Leichtathletik betreiben wollen.»

«Man kann nicht zu wenig Zeit haben. Wer ein freizwilliges Engagement leisten will, muss sich Zeit nehmen.» Dieser Meinung ist Clotaire Yanze Kontchou. Er ist Manager bei Novartis. Von acht Uhr morgens bis acht Uhr abends arbeitet er auf dem Campus. Wenn dringende Aufgaben zu erledigen sind, beschäftigt ihn sein Job auch am Wochenende. Eines aber lässt er sich nicht nehmen: «Am Mittwoch mache ich am Mittag Schluss. Um 14 Uhr stehe ich im Trainingsanzug auf der Schützenmatte. Da leite ich drei Trainingsgruppen: Zuerst die Kleinen von 14 bis 16 Uhr danach die etwas Grösseren von 16 bis 18 Uhr und anschliessend bis 20 Uhr eine Gruppe von jungen Erwachsenen.» Weshalb tut er das? «Ich bin von der Leichtathletik begeistert und habe lange Zeit selber auf der Schützenmatte trainiert. Als Trainer von Jungen kann ich etwas von dem zurückgeben, was mir der Sport geschenkt hat.» Und zurückgeben kann er einiges. Schliesslich nahm er 1984 mit der 4 x 400-Meter-Staffel von Kamerun an den Olympischen Spielen in Los Angeles teil. Das ist ein Leistungsausweis, der junge Menschen beeindruckt. Wenn er mit den Heranwachsenden Koordinationsübungen macht, Starttrainings durchführt oder Laufschule absolviert, ist ihm deren Aufmerksamkeit gewiss.

Auch Beat Ankli möchte dem Verein etwas zurückgeben. Als Jugendlicher kam er zu den Old Boys und trainierte jahrelang auf der Schützenmatte. Noch immer spürt man das «feu sacré», das ihn antreibt. Er sagt: «Ich glaube, die Grundmotivation ist bei uns allen die gleiche: Wir arbeiten in einer Gemeinschaft dafür, junge Menschen zur Leichtathletik zu führen, sie in ihrem Streben zu begleiten und zu motivieren. Die Leichtathletik ist eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung, in der wir auch viel fürs Leben lernen.» Das Stichwort ist gefallen: Lernen fürs Leben! Ein hohes Ziel. Was genau lernt man denn in der Leichtathletik? Dass nur der Sieg zählt? Das Gewinnen wichtiger ist, als mitzumachen? Dass man sich kompromisslos und ohne Skrupel durchsetzen muss, um zu gewinnen?

«Man wird in eine Gemeinschaft aufgenommen, baut Freundschaften auf und unterstützt und motiviert einander.»

Wie viele meiner Freunde war auch ich jahrelang in der Old-Boys-Leichtathletiksektion. Nein, wir wurden dort nicht zu knallharten Egoisten geformt. (Schlimmstenfalls waren wir es bereits – wenn überhaupt.) Die Lektion, die wir lernten, war eine andere – eine simplere: Um ein Ziel zu erreichen, braucht es einen starken Willen, Durchhaltevermögen und Fleiss. Nur wer es immer wieder versucht, wird irgendwann einmal reüssieren. Was wir auch gelernt haben: Nicht jeder kann gewinnen. Dafür braucht es neben Talent und Arbeit auch Glück. Aber jeder kann sich bemühen, kann an den eigenen Stärken und Schwächen arbeiten, kann sich kontinuierlich verbessern. Insofern ist das Leichtathletiktraining tatsächlich eine Schule fürs Leben. Ausserdem trainiert man in einer Gruppe, wird in eine Gemeinschaft aufgenommen, baut Freundschaften auf, pflegt sie, unterstützt und motiviert einander und ist Teil eines schönen Projekts – auch wenn es «nur» darum geht, gemeinsam am Quer durch Basel zu gewinnen (oder wenigstens den LC Basel zu schlagen).

Kürzlich war ich wieder einmal auf der Schützenmatte. Die Sonne brannte vom Himmel. Es war einer der ersten richtig heissen Sommertage. Hunderte Kinder und Jugendliche tummelten sich im Stadion – darunter auch meine älteste Nichte, die vierjährige Alba. Schon Wochen im Voraus hatte sie mir erzählt, wie fest sie sich auf den «Bebbi Sprint» freue. Auch ich habe früher als Kind Jahr für Jahr am Bebbi-Lauf, wie er damals hiess, teilgenommen. Die Schnellsten qualifizierten sich für den nationalen Final. Für uns gab es nur Siegen oder Untergehen. Unsere Trainerinnen und Trainer bereiteten uns entsprechend vor. Wochen-, nein monatelang übten wir das Startprozedere, die gebückte Haltung, den explosiven Abstoss aus den Blöcken, das im Laufen stattfindende langsam und kontinuierliche Aufrichten des Körpers und den Sprint ins Ziel. Immer und immer wieder. Unsere Vorbilder hiessen Carl Lewis und später Linford Christie. Nun also die Rückkehr ins Stadion. Jetzt als Zuschauer. Meine Tochter wäre ebenfalls gern am Start gestanden. Sie hatte darum gebettelt, laufen zu dürfen – war uns in den Ohren gelegen. Wir fanden, sie



sei dafür zu klein – wollten ihr die Schmach ersparen, Letzte zu werden. Das war ein Fehler, doch im Nachhinein ist man immer klüger. Alba stand also am Start. Eltern, Tante, Onkel und Cousins auf der Tribüne. Der Startschuss fiel und die Kleinen begannen zu rennen. «Hopp, hopp, hopp» riefen die Angehörigen. Auch ich feuerte sie an. Alba bleibt direkt vor uns auf der Bahn stehen. Die Rufe hatten sie irritiert. Sie wollten zu uns kommen. «Lauf weiter», rief ihr Mami mit amüsiertem Entsetzen.

Später kam sie zu mir. «Gäll Götti, ich bi guet gsi!» «Natürlich! Du bist super gerannt.» Dass sie Letzte wurde, war ihr nicht bewusst. Das machte mich baff. Und dann erinnerte ich mich an einen Lauf vor vielen Jahren. Zwei Buben hatten sich kurz vor der Ziellinie die Hand gegeben, um gemeinsam zu siegen. Während des Rennens hatten sie sich gehetzt und gejagt, doch am Ende fanden sie, sie seien gleich gut. Die Juroren – Erwachsene – konnten damit nichts anfangen. Der eine wurde als Erster, der andere als Zweiter gewertet. Die Buben wurden aufs rechte Mass zurückgestutzt. Die Lektion, die sie lernen mussten, war klar: Es gibt Gewinner und Verlierer. Dazwischen gibt es nichts. Ich schaute wieder auf die Bahn, wo inzwischen weitere Sprints stattfanden. Immer wieder gab es Situationen, die einen zum Schmunzeln brachten. Da war dieses kleine Mädchen, das wie der Blitz vorneweg rannte. Sie war deutlich schneller als die anderen, aber knapp vor oder direkt auf der Ziellinie blieb sie stehen. Ob die Zeitauslösung geklappt hatte, war nicht sicher. Selbst der Speaker rief sie auf, über die Ziellinie zu laufen. Es nützte nichts. Das Mädchen blieb stehen, und nachdem alle anderen Teilnehmerinnen die Linie überquert hatten, machte auch sie den entscheidenden Schritt. Schlimmstenfalls ist sie Letzte geworden, was – wie ich inzwischen weiss – völlig egal ist. Ich warf einen Blick auf die Trainerinnen und Trainer, Menschen, die wöchentlich viele Stunden opfern, damit einer ihrer Schützlinge vielleicht einmal einen



Meistertitel erringt. Selbstverständlich wird auch ihnen bewusst sein, dass das Wertvolle, das sie den Kindern und Jugendlichen vermitteln, nicht der Siegeswille ist. Auch sie werden wissen, dass das, was man nach einer Meisterschaft nach Hause trägt, nicht viel mehr ist, als ein Stück Blech in Gold, Silber oder Bronze, das einem eine kurze intensive Freude bereitet. Die wirklich wertvollen Erfahrungen, die einem die engagierten Trainerinnen und Trainer ermöglichen, sind Gemeinschaftserlebnisse, Durchhaltewillen, Stehvermögen und der Umgang mit Frustrationen. Dafür kann ihnen nicht genug gedankt werden.